Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 10

Artikel: Weisst du, dass du gestorben bist?
Autor: Schibli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1064978

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WEISST DU, DASS DU GESTORBEN BIST?

Novelle von Emil Schibli. Illustriert von K. Lieven

Er war nicht schlimmer, als andere sind. Er kümmerte sich nur nicht um die Dinge, auf die es vielleicht ankommt. Er übersah, was er hätte sehen sollen. Aber, nicht wahr, das sind Fehler, die man uns allen vorhalten könnte!

Ich habe auch keineswegs die Absicht, den Stab über Hahnloser zu brechen, ich bin kein Richter, und ich würde wahrscheinlich nichts von ihm erzählt haben, wenn sich vor ungefähr einem Jahre nicht etwas Bemerkenswertes mit diesem sonst so gewöhnlichen Manne zugetragen hätte.

Hahnloser, ein Fabrikarbeiter in den späten Vierzigern, hatte die Gewohnheit, fast alle seine Abende im Wirtshaus zu verbringen. Er war ein leidenschaftlicher Kartenspieler, machte sich auch sonst gerne ein wenig wichtig, hielt sich für einen grossen Politiker und kritisierte den Weltlauf, dass es eine Art hatte. Man hätte manchmal meinen können, die Menschheit wäre um vieles besser dran, wenn Hahnloser die Zügel in die Hände bekäme. Es war übrigens gar nicht immer dumm, was er sagte, nur seine laut und gewissermassen rostig kräch-

zende Stimme kam einem auf die Nerven und, ja, auch diese überhebliche Wichtigkeit, mit welcher er seine immerhin kleinen Weisheiten aufplusterte. Solange er nüchtern war, ging es noch an. Aber wenn er erst ein Gläschen zuviel unterm Dach hatte, begann er händefuchtelnd und fäustehämmernd zu schwadronieren, dass es nicht mehr schön war. Neben dieser Sucht, gross zu tun, immer ein Publikum um sich zu haben, war auch sein Jähzorn keine Eigenschaft, welche man Hahnlosers guten Seiten zurechnen konnte. Mit Gifteleien, die er einfach vom Zaune riss, wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck hier zu gebrauchen, fing es an. Und zischend, wie der Funke in einer Zündschnur sich dem Pulver nähert, rückte seine Bosheit rasch einem ungehemmten Ausbruche sinnlosen Wütens entgegen. Wer nicht selber streitsüchtig war, sah zu, dass er dann beizeiten von Hahnloser wegkam.

Zuweilen, wann der Teufel seinen grossen Tag hatte, verluderte Hahnloser sein ganzes Geld und es nützte nicht viel, dass etwa ein Beherzter und Wohlmeinender ihm sagte: « Lass es jetzt genug sein, Ruedi! Geh heim und schlaf deinen Rausch aus! » Ja, das kam dann und wann vor, aber selten. Ein Wirtshaus ist keine Kirche und ein Jasser und Schoppentrinker kein Heilsarmeesoldat. Man lässt Fünfe grad sein. Man hat selber eine Nase, an der man sich zupfen kann, und wenn Hahnloser sein sauer verdientes Geld lieber dem Pintenwirt in die Tasche steckt statt seiner Frau, die es nötig hätte, so ist das seine Sache. Schliesslich passiert es eben jedem einmal, dass er über die Schnur haut, und man ist ja, kreuzsakerment, nicht nur zum Krampfen auf der Welt!

Und noch einmal: Hahnloser war nicht dumm, und er konnte gerne und oft auch ganz gemütlich sein. Wort und Witz, wie er sie gebrauchte, hatten einen gewissen sichern Treff, welchen er durch ungemein ausdrucksvolle Gebärden noch zu unterstreichen verstand und wodurch er die Lacher fast immer auf seine Seite brachte. Dies war denn auch vermutlich die Ursache dafür, dass er nicht nur unter ausgekochten Wirtshausbrüdern einiges Ansehen genoss, sondern, um ein Beispiel zu erwähnen, auch bei den Wahlkämpfen im Dorfe, wo man ihn im Laufe der Jahre bald für dieses, bald für jenes öffentliche Amt auf eine Kandidatenliste setzte, nicht selten als Sieger hervorging. Kurz und gut, Hahnloser besass eben nur, was unser Volksmund, im Grunde genommen mehr verzeihend als strafend, einen leichten Charakter nennt.

In dieser Weise also hatte es Hahnloser getrieben seit Jahren und Jahrzehnten, eigentlich seitdem er verheiratet war. Es ist auf dem Dorfe, wo man sich von Kindsbeinen auf kennt, gewöhnlich so, dass man sich, wenn einen der Zivilstandsbeamte und der Pfarrer als ein Paar zusammengegeben hat, keine grossen Neuigkeiten mehr mitzuteilen weiss. Der Rahm ist dann sozusagen bereits abgelöffelt, was bleibt, ist die dünne Magermilch einer rasch sichtbar werdenden Alltäglichkeit. Darum trotten denn fast alle diese Männer am Abend ins Wirtshaus, ins Männerhaus könnte man füglich sagen. Der Antrieb ist demnach gar nicht das Trinken, wie die Abstinenten meinen, sondern eben das Zusammenhocken unter seinesgleichen, unter ein-

stigen Schulkameraden und jetzigen Arbeitsgenossen.

Ja, so sind sie, und Hahnloser meinte, unter ihnen eine Art General oder Napoleon zu sein. Da geschah es — vor nun ungefähr einem Jahre — dass Vollenweider, der jeden Abend in den « Schwanen » kam, um die Zeitung zu lesen — so könne er sich das Abonnement ersparen, sagte er — mitten im Lesen den Kopf hob und sich in der Gaststube umschaute. Dann stand er auf, nahm den Anzeiger und ging damit zu Hahnloser.

« Du, Ruedi, weisst du, dass du gestorben bist ? »

Hahnloser klopfte eine Karte auf den Tisch.

« Was bin ich ? »

« Gestorben », sagte Vollenweider und kicherte. « Da, schau selber ! »

Er hielt Hahnloser das Blatt unter die Augen.

Hahnloser sah flüchtig hin. Er hatte jetzt keine Zeit für dumme Witze, wollte sich nicht stören lassen. « Weiss nicht, wer das ist. Geht mich nichts an. »

Eben dabei, seinen Blick von der Todesanzeige abzuwenden, nahm er sozusagen zufällig noch die Worte mit : « in seinem 48. Lebensjahre ».

Erst als er wieder eine Karte ausgespielt hatte und Vollenweider bereits abgezottelt war, kam ihm zum Bewusstsein, dass der gestorbene Namensvetter das selbe Alter hatte wie er selbst, dass die Übereinstimmung zwischen dem Lebenden und dem Toten sich mithin nicht nur auf den Namen beschränkte. Das machte ihn verwirrt. Er übersah, dass sein Partner einen Zehner schmierte und darauf wartete, dass er, Hahnloser einstechen sollte.

« Sternechaib ! Pass doch auf ! »

Hahnloser wusste nicht recht, was los sei. Als er den Fehler gewahr wurde, entschuldigte er sich.

« Der Vollenweider, das Kamel, hat mich ganz aus der Fassung gebracht. »

Als das Spiel zu Ende war, zahlte Hahnloser seinen Strich.

« Ich habe genug für heute », sagte er.

Die andern wunderten sich. Sie hatten das kurze Gespräch mit Vollenweider nicht beachtet. Sie mussten bei ihrer Sache sein.

« Es ist dir doch nicht etwa ernst ! »

« Doch », sagte Hahnloser, « ich will heim. »

« Was Teufels ist dir jetzt in die Krone gefahren ? »

« Nichts », sagte Hahnloser. « Gute Nacht. »

Er ging zu Vollenweider hinüber und setzte sich zu ihm.

« Zeig mir das Blättchen noch einmal ! »

« Aha. Gelt, es ist halt doch kurios, wenn man seine eigene Todesanzeige lesen kann. Das passiert nicht jedem. »

« Es ist nicht der Name. Es gibt viele Hahnloser hier herum. Aber er hat, glaube ich, auch den gleichen Jahrgang gehabt wie ich. »

In den Text vertieft, schlug er plötzlich mit der Faust auf den Tisch, wie es seine Art war, wenn eine Erregung sein Gemüt zum Aufwallen brachte. « Meiner Seel ! Er ist sogar im gleichen Monat geboren wie ich ! Das ist jetzt doch verdammt kurios, oder nicht ? »

Hahnloser zog sein Sackmesser aus der Hosentasche, schnitt die Anzeige aus und

steckte sie zu sich. Dann verliess er die Wirtschaft.

Unterwegs nach Hause — Hahnloser wohnte am Dorfrande auf dem Hoger — führte er ein lebhaftes Gespräch mit sich selber. « Man denkt nie daran... Lebt in den Tag hinein wie eine Fliege... Morgen liegt man vielleicht tot auf dem Schragen... Man sollte anders leben... Die Frau zum Beispiel, was hat sie Schönes ? Nichts... Habe nie daran gedacht... sollte ihr auch einmal eine Freude machen. »

Daheim war alles in den Federn und schlief. Hahnloser öffnete ein Fenster. Die Nacht war still und warm. Würzige, gesunde Luft strömte herein. Im Dorf, unter den dunklen Dächern, in Stuben und Kammern brannten die Lampen. Ein Eisenbahnzug rollte der Station zu und pfiff. Der Wind rauschte leise in den Bäumen. Hahnloser war es, als ob er das zum ersten Male erlebte. Er atmete tief. Sein Herz füllte sich mit einem neuen, strömenden Gefühl, wie ein leerer Brunnen, dessen Quelle versiegt war und nun wieder zu fliessen beginnt.

« Es muss anders werden, meiner Seel... »

Der Eisenbahnzug rollte weiter. Es hörte sich an wie fernes Trommeln. Man könnte einmal eine Reise machen, wenn man die Franken, die einem der Wirt abnimmt, der Sparkasse brächte. Ins Oberland. Auf einen Berg, einen Gletscher. Mit der Jungfraubahn. Oder in den Tessin hinunter. Nach Lugano. Während der Grenzbesetzung war er einmal dort gewesen, seither nie mehr. Und man könnte die Frau mitnehmen, könnte ihr auch einmal eine Freude machen... Einmal ausrechnen, was man dem Beitzer in einem Jahre ungefähr abladen muss...

Hahnloser ging vom Fenster weg an den Tisch. Er zog die Todesanzeige aus der Tasche.

Rudolf Hahnloser

in seinem 48. Altersjahre nach kurzem, schweren Leiden in die ewige Heimat abberufen.

Hahnloser stand auf und ging zur Nähmaschine hinüber. Suchte Stecknadeln. Zog vier aus dem Nadelkissen. Sah sich in der Stube um. An der Wand, über der Kommode, hing das Diplom des Arbeitermännerchors für treue, fünfundzwanzigjährige Mitgliedschaft. Hahnloser heftete die Todesanzeige an die Wand unter das Diplom. Dann drehte er das Licht aus und ging in die Kammer hinüber. Die Frau schlief. Hatte den Mund mit seinen Zahnlücken offen und schnarchte ein wenig. Kein Gesicht zum Staat machen. Kein Festessen mehr, diese Frau. War aber einmal ein hübsches Mädchen gewesen. Arbeit, fünf Geburten, dreissig Jahre Fabrik, dreissig Jahre Wäsche waschen und Kleider flicken, kochen, tannene Böden aufreiben, im Garten werken, Kummer, Sorgen, Krankheiten und noch vieles hatten das glatte, kernige Fleisch runzlig und rauh gemacht, unansehnlich wie eine eingeschrumpfte Kartoffel.

Schaffen, immer nur schaffen hatte sie müssen. Wie ein Fuhrhalterross. Und kein gutes Wort dafür, keine Anerkennung, nichts. Ein grober Siech bin ich mit ihr gewesen, nichts anderes. Wenn man etwas streicheln wollte, etwas Warmes und Weiches im Arm haben wollte, dann lieber die Rosa im « Schwanen ». Herrgott, ja, wenn man so etwas noch einmal haben könnte !

Hahnloser löschte das Licht aus und legte sich ins Bett. Aech — so die müden Glieder ausstrecken können... Ja, die Rosa im «Schwanen»! Wie eine Speckseite ist die; man möchte sie anschneiden, man möchte — alter Esel! Das ist vorbei. Bist kein Herkules mehr, der einer Rosa einleuchten könnte. Die Jungen sind dran. Die Alten können abfahren, abfracken!...

Aber die Frau da neben mir... Sie hat es mit mir gewagt, sie hat alles gegeben... Ein wenig netter zu ihr sein von jetzt an. Hat es wohl verdient, und man ist schliesslich ja kein Unhund, hat einfach nicht daran gedacht. Aber nächstes Jahr, wenn mir nichts in den Weg kommt, fahre ich mit ihr zwei Tage ins Oberland, so wahr ich Hahnloser heisse!

Wenn die Kinder, nachdem sie mit gespannter Aufmerksamkeit zugesehen haben, wie Onkel Fritz seinen Koffer auspackt, gewahr werden, dass die letzte Schachtel ein halbes Dutzend Kragen statt der erwarteten Schokolade enthält